

Alois Rummel

Ein wegweisendes Leben

Hans Maier:

Böse Jahre, gute Jahre.

Ein Leben 1931 ff., Verlag C. H. Beck, München 2011, 420 Seiten, 24,95 Euro.

Autobiografien sind oft Glückssache. Manchmal strotzen sie vor Eitelkeit des Autors; seine Selbstdarstellung dient der Rundumformulierung seiner Bedeutung mit dem Untertitel: Liebe Leser, ihr habt ja gar nicht gewusst, dass ich ein so bedeutender Leistungsträger war. Mit dieser meiner Selbstbeweihräucherung will ich dies heute der Nachwelt endlich beweisen. Eine Autobiografie liefert die Darstellung des Gesamtverlaufs oder wesentliche Abschnitte des eigenen Lebens, die nach Gehalt und Gestalt entweder literarische Geltung beanspruchen oder der Selbstherrlichkeit zum Übermut einen Gefallen tun. Alles hat also eine Geschichte.

Der heilige Augustinus beschreibt diesen Sachverhalt in seinen „Bekenn-

nissen“ in Kapitel 8 wie folgt: „Ich werde kommen zu den Gefilden und weiten Palästen meines Gedächtnisses, wo sich befinden die Schätze unzähliger Vorstellungen, welche über irgendwelche Dinge durch die Sinne eingezogen sind, bald vernehmend, bald vermindernd, bald irgendwie verändernd, was die Sinne berührt hat; und wenn etwas anderes da zur Aufbewahrung niedergelegt ist, was nicht die Vergeßlichkeit verzehrte oder begrub.“

Also: Die wohl berühmteste und vorbildhafteste Selbstbeschreibung der Spätantike sind die streng religiös auf seine Bekehrung vom Heidentum zum Christentum ausgerichteten *Confessiones* von Augustinus (circa im Jahr 400 nach Christus). Anfänge der Selbstdarstellungen im hohen Mittelalter stammen aus der Feder des umstrittenen, aber höchst einflussreichen Dominikanerpaters Abaelard mit dem Titel *Historia Calamitatum Mearum*

(1133 bis 1136). Die Geschichte des Liebespaares Heloise und Abaelard zählt zu den schönsten Lese Geschichten. Das neunzehnte und das zwanzigste Jahrhundert mit seiner fortgeschrittenen Vereinzelung und Vereinsamung des Individuums brachten eine kaum übersehbare Fülle von Selbstdarstellungen hervor (wie *Der Grüne Heinrich* von Gottfried Keller oder Thomas Manns Roman *Buddenbrooks*). Es gibt Theorien der Autobiografie und Sammelwerke, zum Beispiel von Gisela Möller 1967. In der Zwischenzeit wird der Buchmarkt von solchen Büchern überschwemmt. Jeder Wichtiger, der von sich ansetzt, er sei bedeutend, setzt sich hin und schreibt über sich selbst.

Vor diesem Hintergrund hat der Rezensent die Autobiografie des Wissenschaftlers, Organisten, Politikers, langjährigen Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Präsidenten von Kirchen-

tagen, einstigen Mit-Herausgebers der in der Zwischenzeit voreilig und fahrlässig zu Tode geförderten ökumenisch orientierten Wochenzeitung *Rheinischer Merkur/Christ und Welt*, des Gründers der Hochschule für Politik in München sowie des Bundes „Freiheit der Wissenschaft“ und vieles andere mehr gelesen – mit besonderer Neugierde, mit bevorzugtem Interesse und mit Gewinn.

Zeiten des Umbruchs

Die Aufzeichnungen von Hans Maier beziehen sich auf die Zeiten großer Umbrüche im politischen, geistigen und religiösen Leben der Bundesrepublik Deutschland, abgeleitet und inspiriert von einer sorgfältigen Betrachtung seines Lebenshintergrunds. Seine Autobiografie dient also nicht der Selbstbespiegelung, sondern der Reflexion kritisch-erfolgreichen Mitgestaltens von Wissenschaft und Politik. Sie ergänzt seine schier unzählbaren Aufsätze und Reden, Stellungnahmen und Mitgliedschaften aus allen nur denkbaren Bereichen von Wissenschaft, Künsten und Politik (er war und ist ein bedeutender Orgelspieler). Die Tatsache, dass er und seine Frau Adelheid Maier (geborene Dilly) noch

sozusagen Vorsitzende einer großen Familie (sechs Töchter) sind, ist eine liebenswerte Ergänzung. Das Ehepaar Maier trägt längst den ehrenvollen Titel „Urgroßeltern“.

Jahre der Konfrontation

Hans Maier selbst – er war sechzehn Jahre lang bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultus – bezeichnet sich eher als einen „Gelehrten“ denn als ein „politisches Tier“, wenn auch als einen Wissenschaftler mit der Neigung zu Grenzgängen. Es ist kaum vorstellbar, dass er acht Jahre lang mit einem so eigenwilligen wie gescheiterten Pulverfass wie Franz Josef Strauß auskommen konnte. Aber es ging. Maier beschreibt diese Jahre mit besonderer Sorgfalt. Es war die Zeit der Konfrontationen der 1960er- und 1970er-Jahre mit den Aufständen und Widerwärtigkeiten der sogenannten 68er-Generation. Er gibt zu, dass seine Jahre mit Franz Josef Strauß durchwirkt waren von Zusammenstößen und Auseinandersetzungen, die er nur mit Geduld und Stehvermögen überstanden hat. Strauß war sozusagen ein umstrittenes Halbgenie und Hans Maier eine unbestrittene, mit der Neigung zur Harmonie ausgestattete Persönlichkeit.

Diese sechzehn Jahre hat er nicht als einen Glücksfall für sein Leben erlebt, sondern als eine Lebensschule. Im Oktober 1986 wurde gegen seinen heftigen Widerstand sein Ministerium in zwei Bereiche aufgeteilt – eine Katastrophe. Der Protest Maiers verhallte ungehört. Er blieb sich selbst treu und trug die Teilung nicht mit, was gleichbedeutend war mit seinem Rücktritt. Dahinter steckte der mittelmäßige Generalsekretär der CSU, Gerold Tandler. Der berühmte Münchener Intendant August Everding schickte Maier ein Telegramm mit zwei Worten: „Schade, danke.“ Maier hatte nahezu alle Medien hinter sich. Aber Charakter ist wichtiger als Erfolg.

Ein anderes Begegnungsbeispiel ist jenes mit seinem theologischen Kollegen Joseph Ratzinger im Zusammenhang mit den Aggressionen und Attacken der 68er, die beim späteren Papst Benedikt XVI. ein Trauma, „das lange wirkte“, ausgelöst hatten. Ganz gelassen schreibt Hans Maier: „Ich dagegen nahm mir vor, nicht zu leiden, sondern mich zu wehren – und dabei leitete mich ein kräftiger, solider, lang vorhaltender Zorn.“ Typisch Hans Maier. Nebenbei sei in diesem Zusammenhang bemerkt: Der spätere

Kardinal Walter Kasper, früher Bischof von Rottenburg a. N. und danach Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, schreibt in seinem Buch *Die katholische Kirche* (Seiten 30, 34, 49), dass er in seiner Professoren- und Bischofszeit, theologisch betrachtet, mit seinem Kollegen Ratzinger in Schwierigkeiten geraten sei. All das sind nur mehr oder weniger bedeutende Nuancen dieser hochgeschätzten Gelehrten im Umgang miteinander. Leise, aber ehrlich anderer Meinung.

Atemberaubende Karriere

Dieser Lebensbogen Maiers erschließt sich durch Selbstvorstellung und Daseinsdrang, womit eine öffentliche Person überhaupt einschätzbar gemacht wird. Seine Karriere war nahezu atemberaubend. Jedes Kapitel beschreibt gleichzeitig ein Kapitel der Zeitgeschichte. Diese Autobiografie ist gleichzeitig ein Geschichtsbuch, aus dem jeder Leser nur lernen kann. Dazu kommt: Man kann nur staunen, was Hans Maier alles im Gedächtnis behalten hat. Dies gilt für Ereignisse wie für Personen. Er hatte Hunderte von Begegnungen mit herausragenden Persönlichkeiten aus

Politik, Geschichte und Religion, die er oft feinsinnig beschreibt. So zum Beispiel seine Lehrer an der Universität Freiburg. „Im akademischen Hain“ von Geschichte, Philosophie, Soziologie, Staatsrechtslehre und der Schule Arnold Bergstraessers fühlte er sich so richtig zu Hause. Für ihn war der Philosoph Martin Heidegger ein „lebender Mythos“. Maier charakterisiert das so: „Er wurde bestaunt, umworben, verehrt.“

Maier hielt seine Antrittsvorlesung 1962 über Hegels Schrift über die Reichsverfassung. Dieses Thema habe ihn ein ganzes Leben lang nicht mehr losgelassen. Maier wollte eigentlich Lehrer werden. Sein Staatsexamen in den Fächern Geschichte, Deutsch und Französisch im Sommer 1956 (nach vorausgegangenem Philosophicum bei Max Müller) bestand er mit „gut“, und 1957 wurde er mit der Dissertation „Revolution und Kirche. Studien zur Entstehungsgeschichte der christlichen Demokratie in Frankreich (1789–1950)“ in Freiburg bei Arnold Bergstraesser, Gerd Tellenbach und Hugo Friedrich mit „summa cum laude“ promoviert. Damit begann seine wissenschaftliche Laufbahn.

Maier bekam dann eine Stelle als Tutor im Studium generale der

Universität Freiburg, danach folgte der erste Aufstieg, nämlich eine Assistentur am Seminar für wissenschaftliche Politik. Seine Habilitationsschrift beschäftigte sich mit dem Thema „Die Entstehung der älteren deutschen Staats- und Verwaltungslehre (Polizeiwissenschaft)“. Damit war seine wissenschaftliche Karriere erfolgreich eingeleitet.

Politischer Aufstieg

Hans Maier jedenfalls war in der „Freiburger Schule“ tief verwurzelt. Bald kamen Berufungen nach Mainz, Berlin und München, wobei es von Anfang an klar war, dass sich Hans Maier für München entscheiden würde. Seine Münchener Zeit legte die Grundlage für vielfältiges Wirken nach innen und nach außen. Einer seiner Rezensenten hat festgestellt, dass es nicht weniger als tausend Namensnennungen in seiner Autobiografie gibt, alles hochgestellte Personen der Kultur-, der Innen- und der Wissenschaftspolitik. Nach seiner Ernennung zum Kultusminister schickte ihm ein Kollege aus Rheinland-Pfalz, Bernhard Vogel, ein Telegramm: „Willkommen im Kreis der Prügelknaben der Nation.“ Hans Maier lernte die kompli-

zierten Zusammenhänge der Politik, und bereits nach einer langen Redeschlacht mit der Opposition von SPD und FDP über die Schulpolitik gewann er das Vertrauen der CSU-Fraktion, ohne im Besitz eines Landtagsmandats zu sein. Er schreibt dazu in bescheidener Selbsteinschätzung: „Das war so etwas wie ein politischer Ritterschlag.“ Jedenfalls begann mit Hans Maier ein ganz neuer Abschnitt der bayerischen Schul- und Kulturpolitik. In allen seinen Tätigkeiten war Hans Maier kein Genie, sondern nichts anderes als ein „Hochbegabter“, dazu noch ausgestattet mit einem tadelfreien Charakter.

Fortschrittlicher Konservativer

Hans Maier verkörperte eine Art von geistigem Kontinent – markant, überzeugungsstark und vertraut mit allen Lebensverhältnissen. Warum soll eine solche Persönlichkeit

nicht als ein „fortschrittlicher Konservativer“ bezeichnet werden dürfen? Ein Höhepunkt seines wissenschaftlichen Wirkens war nach einigen Schwierigkeiten die Nachfolge auf dem Lehrstuhl von Romano Guardini (christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie). Seine weltanschauliche Heimat war und ist die katholische Kirche – lange Zeit war er Vorsitzender des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und Präsident von etlichen katholischen Kirchentagen.

Bei aller Gelehrsamkeit: Maier beschreibt in seiner Autobiografie seine Kinder- und Jugendzeit in der Freiburger Oberau mit herzlicher Innigkeit. Die Beschreibung der Landschaft seiner Heimat erinnert unter anderem an die Werke von Adalbert Stifter, zum Beispiel im Großroman *Nachsommer*. Hans Maier war also nicht nur ein unentbehrlicher Kulturpolitiker, sondern auch ein treuer Sohn

seiner Kirche, ein hochgestellter Diener des Landes Bayern und der Bundesrepublik Deutschland – ausgestattet mit allen Eigenschaften, zum Bundespräsident. Aber eine Anfrage von Helmut Kohl hat er abgelehnt.

Hans Maier zitiert seinen Vater: „Über Hitler hatte der Vater, wenn der Name im Radio fiel oder in der ‚Freiburger Tagespost‘ zu lesen war, nach Mutters Bericht immer denselben Satz gesagt: ‚Wenn der drankommt – und voraussichtlich kommt er dran –, dann ist Deutschland ein zweites Mal kaputt.‘ Vater sollte recht behalten.“ Und im Übrigen: *Im Rheinischen Merkur*, dessen Mitherausgeber Maier war, hieß es kurz und bündig, mit seiner Niederlegung des Amtes als Kultusminister sei seine Fraktion der CSU „sprachlos geworden“.

Hans Maier war eben in allen seinen Tätigkeiten ein „Professor Homo politicus“, wie er im Buch steht.

Die **Aprilausgabe** der **Politischen Meinung** wird sich in ihrem Schwerpunkt mit dem Thema

Ursachen von Gewalt und Wege der Prävention

beschäftigen.

Hierzu schreiben unter anderen

Werner Nickolai, Andreas Müller und Katharina Senge.